

Geschichtliche Hintergründe des "Oktoberkrieges 1990" in Rwanda

Am 1. 10. 1990 wurde Rwanda von rwandischen Flüchtlingen aus Uganda angegriffen. Viele der Angreifer waren Mitglieder der ugandischen Armee und hatten teilweise hohe Funktionen inne. Die meisten Angreifer sind Flüchtlinge oder deren Kinder, die aus ihrer Heimat aufgrund von politischen Auseinandersetzungen während der blutigen Revolution von 1959, dann 1962 bis 1967 und 1972/73 flohen. Meistens werden in den Medien diese Konflikte als "jahrhundertlange Stammesfehden" bezeichnet. Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine Konfrontation gesellschaftlicher Gruppen, deren "ethnische" Grundlage durch die deutsche, dann belgische Kolonialzeit und die Missionierung sehr verschärft wurde. Der Krieg ist bis heute nicht beendet. In Guerillataktik greifen immer wieder Gruppen die Nordregion an.

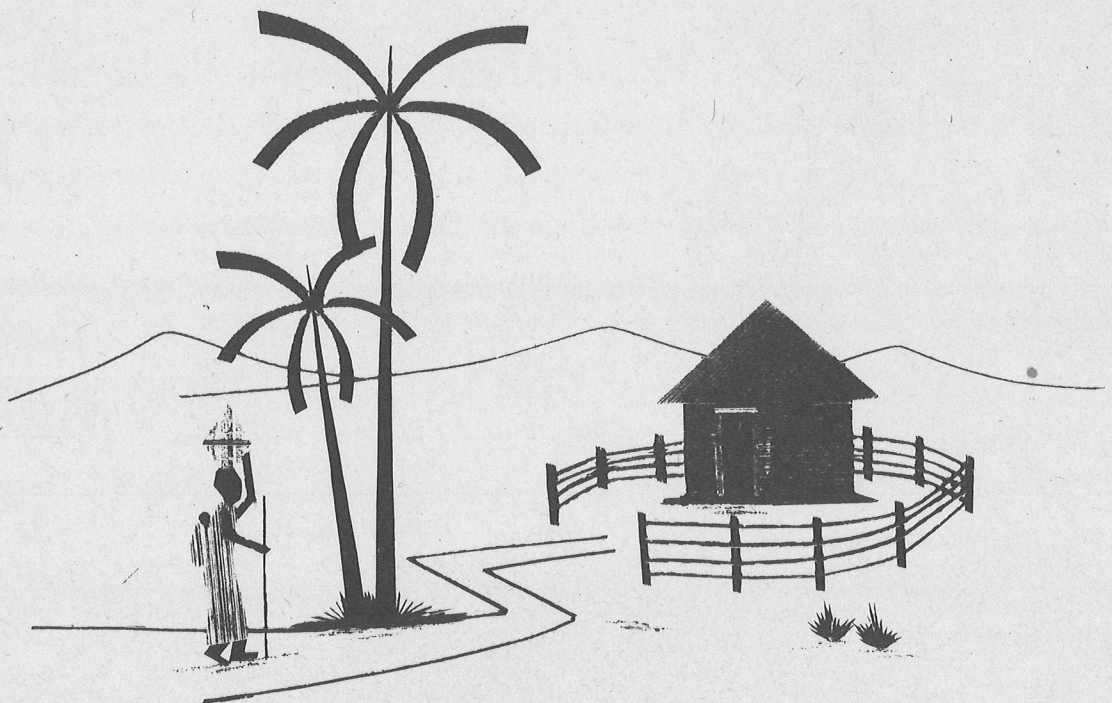
Die ersten Europäer, die Rwanda Ende des letzten Jahrhunderts militärisch erkundeten, ergingen sich in teilweise ergötzlichen Beschreibungen über dieses schöne Land, in dem Milch und Honig fließen. Hier entspringen die Quellen des Nils, der nach Ägypten, einem der westlichen Zivilisationsträger fließt. Eine ungewöhnlich hohe Bevölkerungsdichte - die Anzahl der Bewohner wurde auf 1,5 bis 2 Millionen geschätzt -, ein für Europäer sehr gesundes, angenehmes Klima und fruchtbare Ackerböden. Richard Kandt, Arzt und Ethnologe und ab 1907 kaiserlicher Resident des Deutschen Reiches in Rwanda, stand im November 1900 vor der gleichen Situation, wie sie Graf von Götzen 1894 beschrieben hatte.

Er "fand ein ungeheures Grasland, das von Ost nach West allmählich von 1500 bis 2500 Meter ansteigt, reich an Gewässern und mit herrlichem Klima; er fand in ihm nicht, wie in den übrigen Teilen der Kolonie, eine spärliche, sondern eine nach hunderttausenden zählende Bevölkerung von Bantunegern, die sich Wahutu nannten; er fand dies Volk in knechtischer Abhängigkeit von den Watussi, einer frem-

den semitischen oder hamitischen Adelskaste, deren Vorfahren aus Gallaländern südlich Abessiniens kommend, das ganze Zwischenseengebiet sich unterworfen hatten; er fand das Land eingeteilt in Provinzen und Distrikte, die unter der aussaugenden Verwaltung der Watussi standen, deren riesige, bis über zwei Meter hohe Gestalten ihn an die Welt der Märchen und Sagen erinnerten, und an ihrer Spitze einen König, der im Lande ruhelos umherziehend, bald hier, bald dort seine Residenzen erbaute. Und schließlich hörte er auch noch von Resten eines Zwergstammes, den Batwa,

die in den Höhlen der das Land im Norden überragenden Vulkane als Jäger des Urwaldwildes hausen sollten." (Caput Nili 1921).

Die Europäer waren beeindruckt von der politischen Struktur, die offensichtlich ein einziges Volk, die Abanyarwanda, einte. Die Bevölkerung sprach die gleiche Sprache, das hochkomplizierte Ikinyarwanda, verfügte über dieselben Sozialstrukturen und religiösen Überzeugungen. Dies war allerdings auch sehr verwunderlich, da sie doch glaubten, drei Rassen unterscheiden zu können. Danach handelte es sich um die Ureinwohner, Pygmoide und hier Abatwa genannt, die in der Minderzahl waren. Eine Gruppe lebte als Sammler Jäger, die andere verdiente ihren Lebensunterhalt mit der Töpferei. Dieser "Rasse" schrieb man einen sehr geringen Entwicklungsstand zu. Sie seien Barbaren, niedrigstehend, eher animalisch und seien von den anderen Bevölkerungsgruppen verachtet. Laut anthropometrischen Messungen erreichte sie eine Körpergröße von durchschnittlich 1,59 m. Einige spielten die Rolle von Hofnarren am königlichen Hof. Eine Bantugruppe, die Abahutu seien, man weiß nicht genau wann, eingewandert, waren sesshaft und lebten als Ackerbauern. Sie stellten die große Mehrheit, den Plebs der Bevölkerung dar, waren



Technische Verfahren

Sorgen machen auch die Abgase der Anlage. Nachdem die Raketen - und in späteren Großversuchen Landminen, Bomben und Granaten - entleert wurden, werden sie zerkleinert und samt Brennstoff verbrannt. In einer zweiten Kesselstraße verbrennt man den Nervenkampfstoff und in einer dritten alle zu den Waffen gehörigen "Beiprodukte", wie Verpackung und Schutzkleidung. Matthew Meselson, C-Waffen-Experte an der Harvard Universität argumentiert, aufgrund dieser getrennten Verfahren seien die Abgase und Abfallprodukte der Rauchgaswäscher weniger giftig als die normaler Müllverbrennungsanlagen: "Man weiß genau, womit man hantiert." Auch Greenpeace räumt in einer Studie ein, es könne sein, daß die Anlage keine Ultragifte wie Dioxine und Furane produziere. Eine Greenpeace-Forderung, nämlich die Abfallprodukte und Salze aus den Rauchgaswäschern auf Giftmülldeponien in Texas und Kalifornien zu entsorgen, wird mittlerweile erfüllt. Ursprünglich sollten diese Materialien im Pazifik versenkt werden.

Die Großversuche sollen bis Ende 1991 dauern und sind wohl auch nötig, denn bisher gibt es in der Anlage mechanische Probleme. "Wir sind zufrieden mit den Sicherheitsstandards und den Umwelt-

schutzwerten, aber wir haben Ärger mit Förderbändern und anderen Bauteilen der automatisierten Anlage", räumt der technische Leiter ein. Bisher läuft JACARDS nur in 35 Prozent der erhofften Zeit und hat 3319 M-55 Raketen mit 25.700 Pfund Giftgas vernichtet. Ausgelegt ist sie für 45 Raketen pro Stunde.

Pilotfunktion von JACARDS

Wie die Anlage funktioniert, wird von vielen genau beobachtet, denn der US-Kongreß hat ein Gesetz verabschiedet, das neben Johnston Island weitere acht Orte in den USA vorsieht, an denen Verbrennungsanlagen gebaut werden sollen. An diesen Plätzen in den Staaten Oregon, Utah, Colorado, Arkansas, Alabama, Kentucky, Indiana und Maryland sind die gesamten C-Waffen-Bestände der USA von geschätzten 50.000 Tonnen gelagert. In Tooele (Utah), wo allein 42,3 Prozent der Bestände liegen, ist die Vernichtung im Versuchsstadium. Funktioniert Johnston Island, sollen die anderen Anlagen gebaut werden und 90 Prozent der US-Chemiewaffen bis 1997 verbrennen. Die Kosten für die Johnston-Anlage allein nähern sich der Milliarden-Dollar-Grenze. Insgesamt werden schon heute bis zu zehn Milliarden Dollar veranschlagt.

Mit besonderem Mißtrauen betrachten Australien, Neuseeland und die Staaten des "Wasser-Kontinents" - Tonga, Cook Inseln, West-Samoa, Tuvalu, Solomon Inseln, Fiji Inseln, Kiribati, Bundesstaat von Mikronesien und Nauru - die Verbrennungsanlage. Hauptgrund sind die C-Waffen aus Deutschland. Ursprünglich hatten die USA nämlich zugesagt, auf Johnston lediglich die dort lagernden C-Waffen aus Okinawa und eventuelle Funde aus dem Zweiten Weltkrieg zu verbrennen. Nachdem nun die Waffen aus Deutschland in den Pazifik verschifft worden sind, herrscht die Sorge, auch C-Waffen vom amerikanischen Kontinent könnten ihren Weg auf die Pazifik-Insel finden - vor allem, wenn erst einmal der Bürgerprotest gegen die neuen Verbrennungsanlagen aufflammt, die zum Teil in dicht besiedelten Gebieten gebaut werden sollen. "Der Mißbrauch des Pazifik als Müllhalde für atomaren und chemischen Abfall ist unerträglich", stellte jetzt der Regierungschef der Cook-Inseln, Geoffrey Arama Henry, während eines Gipfeltreffens der Inselstaaten mit Präsident George Bush in Honolulu fest. Bush versprach, es würden keine weiteren C-Waffen nach Johnston Island gebracht. "Worte sind billig", befand daraufhin Hayden Burgess vom Pazifischen Rat einheimischer Völker. Auch in zehn Jahren werde der Passat noch in der angenehmen Richtung weg von den USA wehen.

Jochen Siemens

Der Artikel wurde veröffentlicht in der FR vom 2.11.1990. Wir veröffentlichen ihn mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Materialien zu Rwanda

Isoko hat für den Einsatz in Schulen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung fünf Diaserien zu Lebens- und Arbeitsbedingungen in Rwanda (Zentralafrika) erarbeitet. Sie behandeln folgende Themen:

- Gesundheitsversorgung, 35 Dias
- Ländliche Entwicklung, 35 Dias
- Familie, 35 Dias
- Landwirtschaft, 35 Dias
- Schulwesen, 30 Dias

Zu jeder Serie gehört ein Begleittext, der zu allen Dias kurze Erläuterungen gibt. Die Serien können gegen eine geringe Gebühr für drei Wochen ausgeliehen werden.

Nach wie vor verleihen wir auch unsere Fotoausstellung "Rwanda - Ein Tag auf dem Lande". Sie beschreibt das Leben einer rwandischen Bauernfamilie. Auf 40 Farbfotos wird ein Tagesablauf vom frühen Morgen bis zum Abend gezeigt. Wir wollen mit dieser Ausstellung keine Katastrophen zeigen, sondern das "normale" Leben einer Familie beschreiben, eine Realität, die hier so gut wie unbekannt ist.

Kontakt

ISOKO e.V.

Gluckstraße 3, 6000 Frankfurt/M 1,
Tel.:

069-5961963 oder 0228-652562.

oder

Ulrich Schäfer, Am Koberg

6251 Selters-Haintchen

echte "Neger" mit platten Nasen, dicken Lippen, 1,67 m groß und entsprachen auch in ihrem Charakter dem "Negertyp", waren sozial, jovial und wie große Kinder, deren Intelligenz nicht sonderlich ausgeprägt war, und vollkommen unterwürfig. Sie würden die Beherrschung durch die Europäer ohne Probleme akzeptieren, da sie die Unterwerfung wollten. Die angeblich zuletzt Eingewanderten waren die "Seigneurs", Abatutsi genannt, deren Überlegenheit, die nach Meinung der Europäer auf ihrem physischen Aussehen, ihrem Reichtum besonders an Rinderherden und ihrer politischen Kraft beruhte, nicht zu bezweifeln war. So wie der Römer

Virgil seien sie zum Regieren geboren, ihr Aussehen glich dem der Pharaonen, z.B. Ramses II. Sie waren groß, mit gerader Nase, hoher Stirn, schmalen Lippen, feingliedrig, eher Weiße als "Neger", so daß man sie als Europäer mit schwarzer Haut bezeichnen könnte.

Die "Bantuneger" seien aus dem Nordwesten Afrikas, der Region des Tschadsees eingewandert und die Abatutsi aus dem Nordosten, aus Abessinien oder Ägypten. Der Begriff Bantu wurde als Rassenbegriff verwendet, obwohl Bantu (Plural von 'muntu', der Mensch) ursprünglich eine Sprachgruppe beschrieb, die ein Klassensystem benutzt. Die Benennung war 1851 von dem deutschen Sprachwissenschaftler Beck eingeführt worden. Die Gruppe der Abatutsi wurde den "Hamiten" zugerechnet. Diese Bevölkerungsgruppen seien auf den biblischen Cham (Ham) zurückzuführen und eigentlich keine "echten" Schwarzen, sondern Kaukasier, d.h. im Grunde Europäer und damit entwicklungsmäßig höherstehende Afrikaner. Ursprünglich



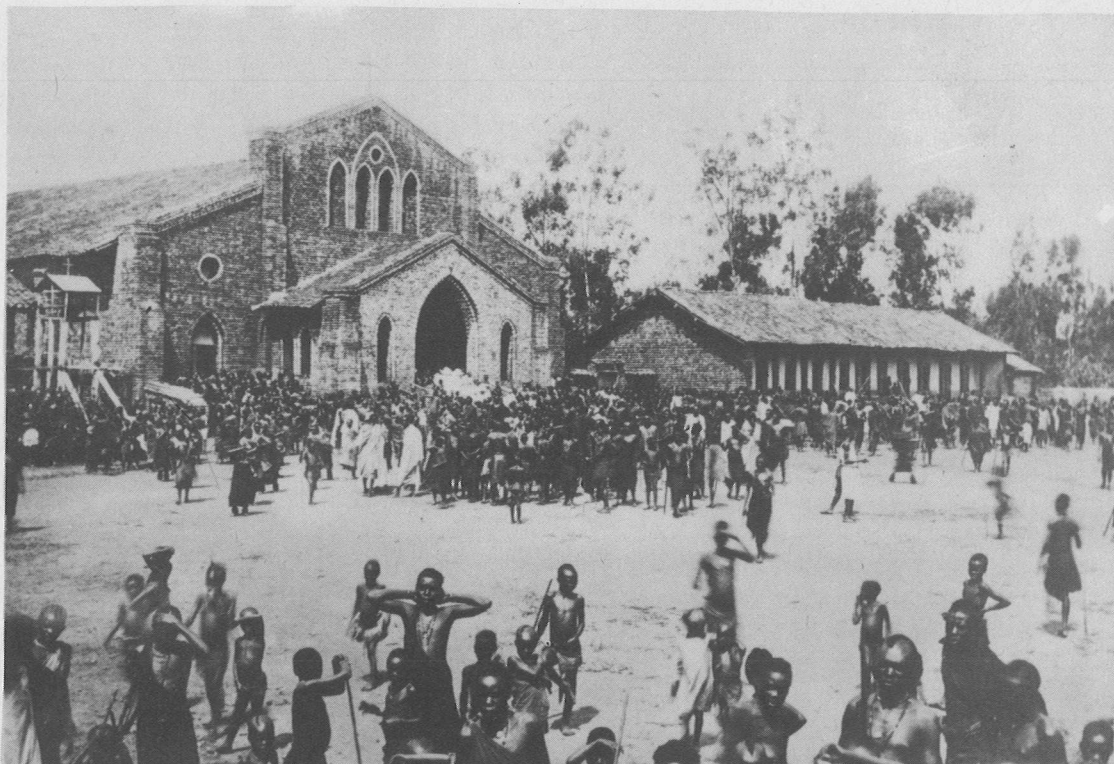
Die erste Missionsstation in Save, 1905

Quelle: Archiv der Weißen Väter in Kabgayi, Rwanda

wurden alle Afrikaner als Nachkommen Noahs Sohn Cham angesehen. Der hatte seinen Vater nackt gesehen und wurde von ihm verflucht: Seine Nachkommen sollten die Sklaven der Nachkommen seiner Brüder sein.

Unter dem Einfluß deutscher Philosophen erfolgte Mitte des 19. Jahrhunderts

ein Bedeutungswandel. Nun wurden diese Nachkommen als höherwertige Afrikaner gegenüber den anderen "Negern", sozusagen als eingeschwarzte Europäer angesehen. Diese Rassentheorien waren in der Mitte des letzten Jahrhunderts in Europa, besonders auch im kirchlichen Umfeld sehr verbreitet. Kardinal Lavignerie, der das Konzept und die Anweisungen für die



Kirche in Save, erbaut 1907

Quelle: Archiv der Weißen Väter in Kabgayi, Rwanda

Missionierungsarbeit der Gesellschaft der Weißen Väter verantwortete, wie auch der Bischof Léon Classe, der vierzig Jahre die Christianisierung der rwandischen Bevölkerung vorantrieb, waren von der Wahrheit dieser Ansichten überzeugt. Sie schrieben den Fluch Noahs direkt Gott zu, die Rastheorien wurden zur Grundlage ihrer missionarischen Arbeit.

Zur Bestätigung dieser Theorien wurden von den europäischen Forschern wie Hiernaux und Gerkens genaue anthropometrische Messungen vorgenommen, die jenen des Dritten Reiches glichen. In den vierziger Jahren wurde von Kopf, Nase und Körpergröße millimeterweise Maß genommen. Dabei kamen die Autoren zwar zu unterschiedlichen Angaben für die einzelnen Gruppen, was sie offensichtlich jedoch nicht weiter verwirrte. Den anscheinend biologischen Unterschieden wurden auch noch intellektuelle und charakterliche Merkmale zugeordnet. Die Abatutsi seien intellektuell überlegen, zum Regieren geboren, aber auch scheinheilig, hinterlistig, skrupellos. Dagegen waren die Abahutu unfein, rüpelhaft, oberflächlich, unterwürfig, diejenigen die sich niemals auflehnten und auch die

Beherrschung durch die Europäer ohne Aufmucken akzeptieren würden.

Die Abatwa waren dagegen in ihrer Animalität die Paria der Region.

Es ist offensichtlich, daß Benennungen wie Bantu, Hamiten und Rasse, Kaste, Ethnie und Stamm keine afrikanischen Erfindungen sind, sondern Kategorisierungen von Europäern. Der Begriff Ethnie (vom griech. ethnos: Volk, Nation) wurde 1896 im französischen Sprachraum eingeführt. Er entspricht etwa dem Begriff "Stamm". Für die meisten Ethnologen und Anthropologen sind eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsames Territorium, Gebräuche, Werte, Namen, eine gleiche Abstammung und eine eigene Gruppenidentität Kennzeichen einer Ethnie, eines Stammes. Beide Begriffe suggerieren eine "primitive" Gesellschaft, die im Gegensatz zum "zivilisierten" Staat oder der Nation steht. Auffällig ist, daß diese Begrifflichkeiten nicht für europäische Gesellschaften angewendet werden, obwohl sie nichts anderes als so-

ziale Kategorien sind, wie sie auch hier bestehen. Viele kritische Wissenschaftler weisen heute zu Recht darauf hin, daß dann, wenn in den Medien die Rede von "Tribalismus" oder "Stammesfehden" ist, es sich immer um politische, ökonomische und soziale Konflikte handelt.

Der Kolonialismus hat diese Kategorien, auch wenn sie als Benennungen teilweise vorher existierten, zum "Fetichismus" erhoben und damit eine neue gesellschaftliche Differenzierung in Gang gesetzt. Bekannt ist, daß man die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wechseln konnte. So konnten z.B. Abahutu Abatutsi werden, indem sie Frauen aus dieser Gruppe heirateten, oder die Landwirtschaft aufgaben und zur Rinderhaltung übergingen. Andererseits gab es verarmte Abatutsi, die in die Gruppe der Abahutu abstiegen. Auch Abatwa konnten zu Abatutsi "geadelt" werden. Die Tatsache in sehr hohe Ämter aufzusteigen, hatte nicht unbedingt die Konsequenz, daß die "Ethnie" gewechselt wurde. So gab es große Militärschefs, die Abahutu waren wie z.B. Bisangwa, der im Jahre 1896 gegen eine belgische Invasion ein Heer von 8000 Soldaten anführte. Der Bedeutungsgehalt von Abahutu und Abatutsi konnte sehr verschieden sein, wie es auch unter beiden Gruppe große soziale Unterschiede gab, was die europäische Ideologie nicht ins Schwanken brachte.

Der Domherr de Lager bedauerte in den 40er Jahren sehr, daß die Reinrassigkeit der Abatutsi zunehmend verloren ging. So mißfielen ihm die "ethnische Mobilität", die Vielzahl der Mischehen und die außerehelichen Beziehungen, deren "Ergebnisse" man überall auf den Straßen sehen konnte. Reiche Abatutsi hätten sich Abahutu-Frauen als Konkubinen gehalten und diese manchmal geheiratet. Die europäischen Geschichtsschreiber setzten die ge-

Leseempfehlungen

zum Thema "Afrika" allgemein

Bruckner, Pascal: Das Schluchzen des weißen Mannes. Europa und die Dritte Welt - eine Polemik. Berlin 1984

Demele, Isolde: Abstraktes Denken und Entwicklung. Der unvermeidliche Bruch mit der Tradition. Frankfurt 1988

Demele, Isolde / Schoeller, Wolfgang / Steiner, Roald: Modernisierung oder Marginalisierung. Investierbarer Überschuß und kulturelle Transformation als Grundlagen der Entwicklung. Frankfurt 1989

Gerster, Richard: Aus Fehlern lernen. Die Schweiz und die Dritte Welt. Zürich 1987 ("Schweiz" ist hier durchaus durch "Bundesrepublik" ersetzbar)

Rodney, Walter: Afrika. Die Geschichte einer Unterentwicklung. Berlin 1975

red.

sellschaftliche Organisation dem mittelalterlichen französischen Feudalstaat gleich. Die "Lehnsherren", die Besitzer großer Rinderherden waren, nahmen die Frauen ihrer "Leibeigenen", der Abahutu, als Geliebte.

Die Anzahl der "reinrassigen" Abatutsi wurde auf ca. 5% der Gesamtbevölkerung geschätzt. Aber zähle man diejenigen dazu, die sich aus welchen Gründen auch immer dafür halten, käme man auf 10 bis 15%, so der französische Priester de Lager. Die Abatutsi waren angeblich diejenigen, die das wenige, was man Zivilisation nennen konnte, nach Rwanda gebracht hatten. Und dort waren die Sprache, politische und soziale Struktur sowie die religiösen Überzeugungen Teil der Kultur der Abahutu. Die "schwarzen Europäer" waren nach Meinung der Europäer die Träger der Feudalgesellschaft, die sich von jenen in Europa nur minimal unterschied. Aufgrund seines Rinderbesitzes war es der "Seigneur", der Lehnsherr, der seinem Vasallen als Lehen ein Rind vergab. Und der Leibeigene schätzte sich noch glücklich, daß er den Schutz eines so großen und gütigen Herrn in Anspruch nehmen durfte. Allerdings mußte er ihm dafür auch Leistungen erbringen, wie z.B. sein Haus reparieren, ihn auf Reisen begleiten, seine Fel-

der bewirtschaften oder Nahrungsmittel wie Hirse, Bohnen, Bananen und Bananenwein liefern. Dieses System war tatsächlich besonders in Zentralrwanda verbreitet und wurde durch koloniale Verwaltungsmaßnahmen auf die peripheren Regionen, die teilweise unabhängig von Zentralrwanda waren, ausgedehnt und zunehmend zu einem ausbeuterischen Verhältnis zwischen Reichen und Armen. Daneben gab es horizontale Solidaritätsbeziehungen, die jedoch im 20. Jahrhundert zu vertikalen Abhängigkeitsverhältnissen wurden.

Zu den rassistischen und eurozentristischen Beschreibungen, die nur sehr wenig mit der Realität zu tun hatten, kamen Forschungen ethnologischer Schulen dazu, die die Situation noch mehr verfälschten. Das Werk von Jacques Maquet über die Sozialbeziehungen in Rwanda, erschienen 1954, wurde zur Bibel der rwandischen Soziologie. Maquet behauptet in dieser Arbeit, es existiere in der rwandischen Gesellschaft ein Prinzip der Ungleichheit, das allen Strukturen sowohl politisch, administrativ, wie militärisch, sozial und religiös zugrunde liege. Das größte Bestreben der Abahutu sei gewesen, den Schutz der höheren "Kaste" zu erreichen. Aus "Rassen" waren nun "Kasten" geworden, da biologische Unterschiede nicht nachzuweisen waren. Tatsächlich wurde jedoch nie geprüft, ob die Ideologie der Herrschenden in Zentralrwanda auch die herrschende Ideologie auf allen rwandischen Territorien war.

Sowohl Kolonialisten wie Missionare hatten ein geschlossenes Bild über

dieses "Herrenvolk" von Abatutsi, das es zu fördern galt. Die deutsche Kolonialverwaltung unterstützte das Herrscherhaus von Yuhi V Musinga in Zentralrwanda im Sinne der "indirekt rule". Dazu gehörten jedoch sehr direkte Maßnahmen wie die militärische Niederschlagung von Aufständen z.B. der Bewohner des Nordens und Nordwestens, die Durchführung von Strafaktionen gegen die Bevölkerung durch Abbrennen von Regionen, d.h. der Wohnhäuser, der Felder, die Plünderung von Vieh und Nahrungsmitteln und die Hinrichtung der Anführer der Revolten.

Der größte Ehrgeiz der katholischen und der evangelischen Missionare (Bethel-Mission) lag darin, die herrschenden Gruppen zu bekehren. Nach anfänglich großen Widerständen, die sich auf die Infragestellung ihrer gesamten gesellschaftlichen Strukturen und der Weltanschauung durch die Übernahme einer neuen Religion bezog, konnten sich die, ab 1923 belgische, Kolonialmacht und die katholische Kirche unter ihrem Bischof Classe durchsetzen. Abahutu sollten die niedrigen Arbeiten ausführen wie in den Minen des damaligen belgischen Congo, als Handwerker und Bauern arbeiten. Abatutsi, als "Herrenvolk" waren für höhere Aufgaben in der Verwaltung und Politik ausersehen. Classe versuchte anlässlich einer Verwaltungsreform zu verhindern, daß Abahutu höhere Funktionen einnehmen konnten. 1930 schrieb er:

“Das Schlimmste wäre, die Kaste der Abatutsi aufzulösen. Eine solche Revolution würde das Land in die Anarchie und zum Kommunismus führen, der vollkommen anti-europäisch ist.

Grundsätzlich können wir keine besseren Chefs haben, die intelligenter, aktiver, fähiger sind zu verstehen, was Fortschritt heißt als die Abatutsi, die zudem vom Volk akzeptiert sind.”

Entsprechend wurde das Schulwesen gestaltet. Für die Mehrheit der Bevölkerung wurden zwei- bis dreijährige Grundschulen eingerichtet, deren wichtigstes Lernziel die Bekehrung zur katholischen Religion war. Hauptgegenstand des Unterrichts war das Erlernen des Katechismus. Die weiterführenden Schulen wurden ab den 20er Jahren weitgehend den Söhnen der herrschenden Gruppen vorbehalten. Die lange Zeit einzige Sekundarschule, die Groupe Scolaire von Butare, 1932 gegründet, bildete Funktionäre für die Verwaltung aus. Zugang zu dieser Schule sollten besonders die Söhne der rwandischen Chefs haben, die dann die entsprechenden Posten bekleiden würden. So sollte eine neue Aristokratie geschaffen werden. Für die Töchter der Abatutsi wurden Haushaltsschulen

zur Vorbereitung auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrauen der Chefs eingerichtet. Das Buch des Domherrn de Lacger, das die bisherige Geschichte sehr verzerrte, war das Unterrichtsbuch, sowohl in der Schule von Butare als auch in den Seminaren, die auf den Priesterberuf vorbereiteteten.

So wurde den Schülern frühzeitig dieses rassistische Modell vermittelt, das viele bald als Realität annahmen.

Obwohl die historische Entwicklung in Burundi anders verlief, wurde es auch burundischen Schülern als ihre Geschichte vermittelt.

Alle wichtigen politischen Funktionen und Verwaltungsstellen waren mit Abatutsi besetzt. 1959 waren von 45 Chefs 43, von 559 "Sous-chefs" 549 Abatutsi. Mit Hilfe der deutschen, dann der belgischen Militärs erhielt Zentralrwanda die Kontrolle über seit langem bestehende Abahutu-Reiche wie z.B. im Norden und Nordwesten, in Ruhengeri und Gisenyi, sowie im Südwesten der heutigen Präfektur Cyangugu.

Mit der Absetzung des Herrschers Musinga 1931 durch den belgischen Gouverneur Voisin und Bischof Classe war die katholische Kirche ihrem Traum der Errichtung eines afrikanischen katholischen Königreiches näher gekommen. Der Nachfolger Musingas, Mutara III Rudahigwa, von Kolonialverwaltung und katholischer Kirche gegen jedes rwandische Recht auserwählt, war für Kolonialstaat und Kirche nur ausführendes Organ. 1945 weihte er Rwanda Christkönig, und das Lebensziel von Classe war erreicht.

Die Benennung Abatutsi wurde in dieser Zeit zum Synonym für Ausbeutung und Unterdrückung. Viele Abatutsi arbeiteten zusammen mit Abahutu als Viehzüchter und Bauern, aber die Regierenden waren nur Abatutsi. Die Kolonialverwaltung nutzte die einheimischen politischen Autoritäten, um ihre Steuerforderungen, Zwangsarbeiten für Straßen- und Brückenbau, Erosionsschutz, Aufforstung und den zwangsweisen Anbau von Nahrungsmitteln wie Süßkartoffeln, Maniok, Kartoffeln sowie Kaffee durchzusetzen. Die Chefs, die ihre Anweisungen beim Volk nicht durch-

setzten, wurden manchmal öffentlich ausgepeitscht oder ins Gefängnis geworfen. So bildete sich langsam eine "ethnische" Identität heraus, die in den 50er Jahren wirksam wurde. Ethnizität war zu einer Ideologie geworden, deren Konsequenzen 1959 zu einer blutigen Revolution führten. Nicht selten hört man in Rwanda, die Belgier hätten ihre ethnischen Probleme mit den Flamen und Wallonen in die rwandische Gesellschaft hereingetragen. Die Rwander hätten sich immer als ein Volk verstanden.

In den fünfziger Jahren begannen sich Rwander aufgrund ihrer "Ethnie", nämlich als Abahutu zu organisieren. Ihre Anführer hatten die Sekundarschulen der Weißen Väter besucht und waren in die Gruppe der Intellektuellen aufgestiegen, hatten jedoch keinen Zugang zu politischer Macht. Viele Abahutu schlossen sich zu einer Partei, der Parmehutu zusammen, und forderten im "Manifest der Bahutu" die Abschaffung der Diskriminierung von Abahutu in der Politik und im Zugang zu Schulen. Sie baten die belgische Kolonialverwaltung um Unterstützung. Zunehmend mehr Kolonialbeamte änderten ihre Einstellung zugunsten der Mehrheit der Bevölkerung. Eine Rolle dürfte dabei sicher die Tatsache gespielt haben, daß die konservativen Abatutsi-Gruppen die politische Unabhängigkeit forderten. Auch die katholische Kirche, die bisher die Entwicklungen entscheidend zugunsten einer Minderheit von Abatutsi und zuungunsten der Abahutu beeinflusst hatte, änderte ihre Politik. Im Februar 1959 schrieb der Bischof von Kabgayi, der Schweizer André Perraudin, einen Hirtenbrief, in dem er u.a. die ungerechte soziale Situation verurteilte, die auf der Ausbeutung einer sozialen Gruppe beruhte. Am 25.07.1959 starb überraschend und unter ungeklärten Umständen der Herrscher Mutara III im Krankenhaus von Bujumbura, der Hauptstadt Burundis. Sein Halbbruder Ndahindurwa wurde zum Herrscher Kigeri V ernannt.

Im November 1959 kam es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Abahutu und Abatutsi. Auslöser dieses Aufstandes gegen die sozialen Ungerechtigkeiten war der Angriff einer der wenigen "Unter-



Evakuierung der Europäer aus den Präfekturen Ruhengeri und Gisenyi durch französische Söldner

Foto: Hildegard Schürings

Chefs" Umuhutu, Dominique Mbyonyumutwa. Als Reaktion begannen Abahutu, Häuser anzuzünden. Viele Menschen, insbesondere Abatutsi wurden von der meist bäuerlichen Bevölkerung ermordet. Niemand zählte die Toten. Aber ihre Zahl wird auf mehrere Tausend geschätzt. Sehr viele flüchteten in die Nachbarländer Uganda, Tanzania, Zaïre und Burundi. Logiest, belgischer Kommandant, erfahren in der Unterwerfung von aufständischen Bewegungen in Zaïre, griff ein, beruhigte die Situation. In der Folge traf er Entscheidungen, oft ohne Genehmigung des Gouverneurs Harroy oder der belgischen Regierung. Er ernannte viele Abahutu zu Chefs und Un-

terchefs und erklärte sich offen gegen das "monarchistische" Regime. Beeinflusst war er darin sicher durch die Tatsache, daß die Abatutsi, die sich ebenfalls in Parteien organisiert hatten, die sofortige Unabhängigkeit forderten, während die Abahutu Belgien um Hilfe baten. Der Zorn der Ausgebeuteten richtete sich vorrangig gegen die Abatutsi-Kolonialisten, die ihre Herrschaftsansprüche öffentlich verkündeten.

Am 29. 01.1961 wird die Republik ausgerufen. Am 25.09.1961 wird durch Wahlen unter Aufsicht der UNO die Abschaffung der Monarchie bestätigt. Im Oktober wird Grégoire Kayibanda, einer der Anführer der Parmehutu, zum Präsidenten



Evakuierung der Europäer aus den Präfekturen Ruhengeri und Gisenyi durch französische Söldner am 08.10.1990

Foto: Hildegard Schürings

1962

gewählt. Am 1. Juli erlangte Rwanda seine politische Unabhängigkeit wieder.

Die Amtszeit Kayibandas war besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie alles das, was anscheinend zum feudalen ausbeuterischen System gehörte, ablehnte. So wurden z.B. die Gesetze und die Organisation des Schulwesens an europäischen Maßstäben orientiert. Die Musik, die als Musik des alten Herrscherhauses galt, wurde verboten.

1963 versuchten dann Abatutsi-Flüchtlinge von Burundi aus nach Kigali, der Hauptstadt Rwandas vorzudringen. Ende 1972, Anfang 1973 kam es zu Ausschreitungen gegen die Abatutsi im Land. So wurde z.B. auch in den Schulen kontrolliert, ob der Anteil der Abatutsi nicht über 9% lag. Dies war anhand der von der Kolonialregierung in den 30er Jahren eingeführten Ausweis-Pflicht und der daraus ersichtlichen Volkszugehörigkeit möglich. "Überzählige" Funktionäre wurden entlassen, Mischlinge verfolgt. Wiederum flüchteten viele Abatutsi in die Nachbarländer.

Es sind nun die Flüchtlinge aus den Jahren 1959, 1963 und 1972/73 und deren Kinder, die seit vielen Jahren die Rückkehr in ihre Heimat fordern.

Viele haben Rwanda seit 30 Jahren nicht mehr oder noch nie gesehen.

Manche sagen, die Abatutsi würden in Rwanda so unterdrückt wie die Abahutu in Burundi. Doch die historischen Entwicklungen in diesen beiden Staaten sind vollkommen andere und dürfen nicht, wie es häufig in den europäischen Medien geschieht, gleichgesetzt werden. Viele Abatutsi, die in Rwanda leben, unterstützen die Regierung. Die soziale und ökonomische Situation sowie die politische Einstellung spielen eine sehr viel größere Rolle als die Volkszugehörigkeit.

Man schätzt die Zahl der im Ausland lebenden Rwander auf 2 Millionen. Das sind die schon erwähnten Abatutsi, dazu gehören aber auch jene Menschen, die in den 30er und 40er Jahren von der Kolonial-

verwaltung in den Zaïre zwangsumgesiedelt wurden, um dort in den Minen zu arbeiten. Andere verließen Rwanda "freiwillig" auf der Suche nach neuem Ackerland. Viele flohen aus Angst vor der Zwangsarbeit.

Heute ist für viele Rwander, besonders Jugendliche, die Volkszugehörigkeit unwichtig. Wichtiger sind Fragen geworden wie die nach dem allgemeinen Zugang zu Schule und Studium, Arbeitsplatz.

Andererseits wurde für viele Exilwanderer der Wunsch, ins Heimatland zurückzukehren, immer stärker. 30 Jahre hatten außerdem ausgereicht, sich im Ausland vorzubereiten, finanzielle Unterstützung im Heimatland sicherzustellen und schließlich dieses Heimatland militärisch anzugreifen. Für die BewohnerInnen Rwandas stellt dies nicht nur unter wirtschaftlichen, sondern auch unter zwischenmenschlichen Gesichtspunkten eine Katastrophe dar. Das koloniale Konstrukt der Volkszugehörigkeit, der "Ethnie" lebt wieder auf als Deckmantel für politische Fehden, unter deren Konsequenzen v.a. die arme bäuerliche Bevölkerung, und zwar der Abatutsi, der Abahutu und der Abatwa zu leiden hat.

Hildegard Schürings

Zwei Beiträge aus der "Rhein-Pfalz vom 19. Oktober 1990

Entwicklungshilfe

Entwicklungshilfe kurbelt deutsche Industrie an

FRANKFURT (ari). Die von der Bundesregierung der Dritten Welt gewährte Entwicklungshilfe kurbelt vor allem auch die Geschäfte bundesdeutscher Unternehmen an. Wie die Deutsche Bundesbank in Frankfurt in ihrem jüngsten Monatsbericht schreibt, fließen den hiesigen Betrieben in Form von Aufträgen nahezu 90 Prozent derjenigen Finanzhilfe zu, die von den Empfängern der Bonner Zahlungen international ausgegeben werden. Die Notenbank führt diesen hohen Rückfluß auf die von der Bundesregierung 1983 beschlossenen „Politik der Beschäftigungswirksamkeit“ zurück. Obwohl nur ein geringer Teil der vom deutschen Staat gewährten Entwicklungshilfe mit der Auftragsvergabe an hiesige Unternehmen verknüpft sei, habe sich der Anteil bundesdeutscher Lieferungen seither von 70 auf 89,9 Prozent erhöht. Die starke Position bundesdeutscher Hersteller sichert vor allem der Ausbau der Projekt-Mischfinanzierung, bei der öffentliche Hilfen mit Darlehen der Kreditanstalt für Wiederaufbau kombiniert und dabei gleichzeitig auch bundesdeutsche Unternehmen eingebunden werden. Die Bundesbankiers in Frankfurt stellen der deutschen Entwicklungshilfe gute Noten aus. Seit 1950 seien in vielen unterstützten Ländern der Dritten Welt die Versorgung und die Lebensbedingungen der Bevölkerung durch die Bonner Hilfen erheblich verbessert worden. Gemessen an den Leistungen der Öffentlichen Hand, die 1989 um 11,4 Prozent auf 9,3 Milliarden DM geklettert sind, rangiere die Bundesrepublik nach den USA, Japan und Frankreich an vierter Stelle der Geberländer. Hinzu kommen weitere 11 Milliarden DM private Finanzhilfe, was ein Gesamtvolumen von 22,7 Milliarden DM Entwicklungshilfe im Jahr 1989 (plus 9,3 Prozent) bedeutet.

Wer zahlt, bestimmt

Nahezu 90 Prozent der öffentlichen Entwicklungshilfe-Gelder, mit denen die Bundesrepublik die Dritte Welt unterstützt, fließen als Aufträge an bundesdeutsche Unternehmen wieder zurück - ein auf den ersten Blick höchst überflüssiges Konjunkturprogramm für die ohnehin voll ausgelastete deutsche Industrie. Sinnvoller wäre es, wenn die Entwicklungsstaaten die zum Aufbau ihrer Wirtschaft zur Verfügung gestellten Gelder für Orders an die eigene Industrie einsetzen könnte, oder zumindest andere Schwellenländer in den Genuß der Projekt-Aufträge kommen ließen. Die bitteren Erfahrungen früherer Jahre haben allerdings gezeigt, daß westliche Finanzspritzen nur allzuleicht für sinnlose Prestige-Objekte und Militärausgaben verpulvert werden oder sang- und klanglos auf Privatkonten der Herrscher-Familien versickern. Mit deutschem Geld finanzierte Projekte an deutsche Unternehmen zu vergeben und deren Arbeit aus der Bundesrepublik zu überwälzen, hat sich als wesentlich effektiver erwiesen, auch wenn die überwiegende Auftragsvergabe an heimische Unternehmen vor Ort Lebensbedingungen und Wohlstand schneller verbessern würden. Fraglich allerdings wird die an deutsche Lieferungen gebundene Unterstützung, wenn fast ausschließlich nur noch einheimische Firmen zum Zuge kommen. Entwicklungsländer brauchen nicht unbedingt nur teure Hochtechnologie aus der Bundesrepublik, sondern auch einfache und preiswerte Verfahren, die unter den örtlichen Gegebenheiten auch erfolgversprechend eingesetzt werden. Der Dritten Welt hilft diese Erkenntnis wenig. Denn wer zahlt, bestimmt.

ANDREAS RICHTER, Frankfurt